

Pešek's Beitrag ist dem Kriegsende auf dem Gebiet des heutigen Tschechien und den diesbezüglichen historiographischen Nachkriegstabus gewidmet. Im Mittelpunkt steht der „spontane“ antideutsche Aufstand in Prag vom 5.-9. Mai 1945, der angeblich „die Millionenstadt Prag gerettet“ habe, „die zur Festung erklärt werden sollte“. Unbeachtet bleibt jedoch, daß dem in Agonie befindlichen Dritten Reich dafür längst die materiellen Voraussetzungen fehlten. Tragisch erscheint, daß dieses „letzte Kapitel des gesamten Zweiten Weltkrieges in Europa“ (S. 180) infolge äußerst brutaler Gegenwehr seitens der Waffen-SS und mangels alliierter Unterstützung tausende Opfer kostete. Auf die Entwicklung in Polen geht allzu kurz Christoph Kleßmann ein.

Die Beiträge werden verschiedentlich durch Schwarzweißaufnahmen sinnvoll aufgelockert. Register, wenngleich lückenhaft, helfen bei der schnellen inhaltlichen Erschließung.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung. Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich. Hrsg. von Krzysztof Ruchniewicz und Stefan Troebst. (Monografie Centrum Studiów Niemieckich i Europejskich im. Willy Brandta Uniwersytetu Wrocławskiego, Bd. 12.) Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 2004. 276 S.

Die große Mehrheit der europäischen Nationen hat im Verlauf des 20. Jh.s mehr oder weniger lange Phasen diktatorischer Herrschaft erlebt. Ja, der Aufstieg und die Überwindung der Diktaturen können, wie Stefan Troebst in seinem einleitenden Beitrag feststellt, geradezu als „Signum des 20. Jahrhunderts“ gelten (S. 27). Die betroffenen Nationen stehen nach dem Ende der Diktaturen vor der Herausforderung, wie sie mit deren Erbe umgehen sollen, denn diese hinterlassen Gesellschaften, die gespalten sind zwischen denen, die sie unterstützt und von ihrer Herrschaft profitiert, und denjenigen, die sie bekämpft und zu ihrem Sturz beigetragen haben. Wie die Zeit der Diktatur im Kontext nationaler Geschichte gedeutet wird, hat somit auch eminente politische Bedeutung: Es geht dabei auch immer darum, wie die Gesellschaften mit den Eliten und mit Verbrechen der Diktatur umgehen, und damit auch um das Problem, ob und wie Versöhnung möglich ist. Die Antworten auf diese Frage besitzen zentrale Bedeutung für die Entwicklung demokratischer politischer Kulturen nach dem Ende der Diktaturen.

In dem zu besprechenden Band wird diesen Problemen mit einer vergleichenden Fragestellung für Polen und Spanien nachgegangen. Er ist aus einer Tagung hervorgegangen, die im Juni 2003 im niederschlesischen Kreisau, organisiert vom Leipziger GWZO und dem Breslauer Willy-Brandt-Zentrum, als Teil eines am GWZO angesiedelten, vergleichenden Forschungsprojekts zu den postdiktatorischen Geschichtskulturen in Polen und Spanien stattfand. Dem Projekt liegen, wie die Beiträge des Bandes deutlich machen, im Grunde recht unterschiedliche Fälle als Vergleichsobjekte zugrunde: Während in Polen die Zeit der kommunistischen Herrschaft in hohem Maße als sowjetische Fremdherrschaft in einer Kontinuität mit der Zeit der Teilungen vom Ende des 18. Jh.s bis 1918 gesehen wird, war die Diktatur Francos in erster Linie das Resultat innerer Konflikte. Die Erfahrung des ihr vorausgegangenen, mit zahlreichen Greueltaten auf beiden Seiten verbundenen Bürgerkriegs mag ein wesentlicher Faktor dafür gewesen sein, daß auch nach dem Ende der Diktatur über mehr als zwei Jahrzehnte an diese schmerzlichen Aspekte spanischer Geschichte nur wenig gerührt wurde. Die Furcht vor einem erneuten Aufbrechen der Konflikte war offenbar zu groß. Erst zur Jahrtausendwende signalisierte die Öffnung von Massengräbern, die von Angehörigen hier verscharrter Opfer von Verbrechen aus der Zeit des Bürgerkrieges und der Franco-Diktatur erreicht worden war, daß diese Furcht schwand (vgl. dazu den Beitrag des Hauptinitiators dieser Bewegung, des Journalisten Emilio Silva Barrera, S. 69-74).

In Polen begann, auch wenn der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Polens Tadeusz Mazowiecki 1989 zunächst, um den friedlichen Übergang der Macht abzusichern, einen „dicken Strich“ unter die Vergangenheit verkündet hatte, schon Anfang der 1990er Jahre eine vergleichsweise intensive Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Sowjetmacht und denjenigen des polnischen kommunistischen Regimes. Nun entstanden oder verstärkten sich aber auch, wie Marek Ziśkowski feststellt, dank einer „Demokratisierung der Erinnerung“ selbstkritische Sichtweisen auf die „Leichen im Keller“ der polnischen Geschichte in der vorkommunistischen Zeit und in den ersten Nachkriegsjahren. Dies betraf vor allem das Verhältnis zu Juden, Ukrainern und Litauern, aber auch die polnische Rolle bei der Vertreibung der Deutschen (S. 53-68).

Gegenüber dem recht unterschiedlichen Verlauf der polnischen und der spanischen Geschichte des 20. Jh.s und den unterschiedlichen Deutungen der Diktatur betonen die Initiatoren des Forschungsprojekts historisch-langfristige, strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen Polen und Spanien, die im 19. Jh. schon den polnischen Historiker Joachim Lelewel zu einer vergleichenden Studie über diese beiden Länder in der Zeit vom 16. bis 18. Jh. veranlaßt hatten. Dazu sind die große Bedeutung der Adelskultur und des Katholizismus, aber vor allem auch die Erfahrung des Niedergangs und der Krise im 19. Jh. zu rechnen, als sich die beiden ehemaligen Großmächte in der Peripherie europäischer Geschichte wiederfanden (vgl. die Beiträge von Stefan Troebst, S. 27-35, und Claudia Kraft, S. 37-44). Leider wird die hier aufgeworfene Frage nach der Bedeutung kollektiver Erinnerungen an frühere Zeiten für die Diktaturbewältigung in den weiteren Beiträgen des Bandes aber nur wenig berücksichtigt.

In den letzten Jahren ist zunehmend deutlich geworden, daß Fragen unterschiedlicher Geschichtskulturen, die auf divergierende historische Erfahrungen zurückgehen, für Erfolg oder Mißerfolg bei der Fortentwicklung der europäischen Einigung von zentraler Bedeutung sind. Es scheint, daß die damit zusammenhängenden Probleme nur dadurch gelöst werden können, daß im Dialog ein die nationalen Gedächtnisse übergreifendes komplexes Bild unterschiedlicher Erfahrungen und Perspektiven entsteht. Dazu leistet dieser Band durch seinen unterschiedliche Erinnerungskulturen einbeziehenden Ansatz einen wichtigen Beitrag. Er ist damit an einem Schnittpunkt von historischer Forschung über kollektive Gedächtnisse und von aktuellen Problemen europäischer Politik angesiedelt.

Leipzig

Kai Struve

* Diese Rezension erschien auch in: *sehpunkte* (www.sehpunkte.de).

Kerstin Kirsch: Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 21.) Steiner Verlag, Stuttgart 2004. 546 S., 59 Abb., 1 Diagramm, 14 Tab. (€ 69,-)

Lieselott Enders' 1992 erschienene umfangreiche Geschichte der Uckermark vom 12. bis 18. Jh. stützte sich hauptsächlich auf schriftliche Quellen. Im direkten Anschluß daran unternimmt es Kerstin Kirsch in der vorliegenden Untersuchung, die archäologischen Quellen des 8. bis 14. Jh.s für die östlichen zwei Drittel der Uckermark zu sammeln und siedlungsgeschichtlich auszuwerten (S. 21-63). Deren Umfang verdeutlicht ein 1355 Nummern enthaltender und sich über fast 300 Seiten erstreckender Katalog (S. 275-541); wie stets bei Regionalstudien fällt der Anteil der nur eingeschränkt zu beurteilenden Sammlerfunde mit 95% sehr hoch aus. Ergänzend werden von K. neben den Schriftquellen Ortsnamen und Dorfformen berücksichtigt. Der auswertende Teil konzentriert sich auf fünf Schwerpunkte: a) die Siedlungsentwicklung im 11./12. Jh., b) die Veränderungen durch Ostsiedlung und Landesausbau im 13./14. Jh. sowie die Rolle von c) Burgen, d) „zentralen Orten“ und e) Klöstern (S. 15-17).